

Reservates“, S. 279-288) und B. Precht von Taboritzki („Denkmallandschaften am Niederrhein“, S. 289-301).

In mehreren Beiträgen werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln Fragen und Problemfelder bei der Restaurierung und Rekonstruktion antiker, mittelalter- und neuzeitlicher Bauten erörtert. Das Tätigkeitsfeld des praktizierenden Architekten an archäologischen Stätten schildert P. Kienzle. Er macht deutlich, daß eine Rekonstruktion einen verlorenen Zustand nicht wieder herstellen kann, und plädiert dafür entwickelte glaubwürdige Rekonstruktionsmodelle auch nur angemessen umzusetzen. Am Beispiel rekonstruierter Bauten der Römerzeit in Obergermanien, entlang des Limes und an der Mosel kritisiert G. Stanzl fehlende Konzepte und mangelndes „site-Management“ beim Wiederaufbau antiker Ruinen. Er sieht in ihnen kaum eine Förderung des historischen Bewußtseins, vielmehr Freizeitparks verschiedenster Aktivitäten. „Bildung und Freizeit. Zu den Grenzen der Unterhaltung in Archäologischen Parks“ behandelt A. Rieche (S. 321-326). Ausgehend von einem Vergleich der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bei Hamburg und dem Archäologischen Park Xanten macht sie darauf aufmerksam, wie schwierig es ist dem Besucher einen problemorientierten Zugang innerhalb archäologischer Parks zu vermitteln. Den Umgang mit antiken Bauten und ihre Präsentation in Griechenland schildert an mehreren Beispielen G. Gruben („Anastilosis in Griechenland“, S. 327-338). Stand dort noch bis 1949 eine besonnene Restaurierung im Vordergrund, so sind die Wiederherstellungen heute vielfach durch den Massentourismus geprägt. In „Kaya Köy- Infrastruktur am Beispiel eines Toten Dorfes in der Türkei“ (S. 339-343) beschreibt K. Grewe ein neuzeitliches verlassenes Dorf, dessen ehemals griechische Bewohner 1923 umgesiedelt wurden. Heute stellt es sich mit seiner geschlossenen Siedlungsstruktur und gutem Erhaltungszustand als Baudenkmal dar, das weiter prospektiert werden sollte. Zur Verwendung unterschiedlicher Mauertechniken und deren Datierungsmöglichkeiten in mittelalterlichen Kirchen berichtet G. Isenberg („*Opus spicatum* – eine Variante Vitruvscher Bautechnik in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Westfalens“, S. 345-349). Die Rekonstruktion eines Grubenhauses mit Schindeldach im Focke-Museum Bremen, nimmt M. Rech zum Anlaß archäologische Befunde von Schindeln der Kaiser- und Völkerwanderungszeit zu beschreiben („Zur Schindeldeckung im Gebiet der Sachsen“, S. 351-359). „Burg Schüpf – eine Burgengrabung des 19. Jahrhunderts“ (S. 361-373) wird von D. Leistikow trotz epochebedingter Mängel als beispielhafte frühe Burgengrabung gewürdigt. Abschließend stellt W. W. Wurster eine neue Konservierungsmethode, nämlich armierten Stampflehm, die seit 1998 erfolgreich an Stufenpyramiden der Maya in Guatemala angewendet wird, vor.

Insgesamt spiegelt der Band mit seinen unterschiedlichen Aufsätzen sehr gut die thematische Breite der wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeiten Gundolf Prechts in der Archäologie wider. Den Herausgebern ist eine Zusammenstellung gelungen, die einerseits das Wirken Gundolf Prechts würdigt, andererseits aber auch – immerhin mit gut zwei Dritteln der Beiträge zur Römerzeit – aktuelle Ergebnisse zur Archäologie des römischen Rheinlandes und speziell Xantens darstellt. Zugleich fügt sich der Band damit in die Veröffentlichungsziele der „Xantener Berichte“ – für die Gundolf Precht als Herausgeber steht – nämlich wissenschaftliche Ergebnisse und Forschungen aus vielfältigen und interdisziplinären Ansätzen zu veröffentlichen, trefflich ein.

Angelika Abegg-Wigg, Schleswig

Emanuel Mayer, Rom ist dort, wo der Kaiser ist. Untersuchungen zu den Staatsdenkmälern des dezentralisierten Reiches von Diocletian bis zu Theodosius II. Monographien, Römisch-Germanisches Zentralmuseum 53 (Verlag des Römisch-Germanischen-Zentralmuseums, Mainz 2002). VII, 256 S., 71 Abb., 44 Taf., 1 Karte. ISBN 3-88467-074-3. Gebunden, € 47,00.

Die im Wintersemester 2000/01 in Heidelberg bei Tonio Hölscher eingereichte Dissertation lag bereits im Herbst 2001 als druckfertiges Manuskript vor. Die rasche Veröffentlichung des großzügig ausgestatteten Bandes verdient Respekt. „Ziel dieser Arbeit ist es zu klären, wie sich die Dezentralisierung des Reiches auf das öffentliche Kaiserlob auswirkte, das vom Comitatus in den neuen Residenzstädten und vom Senat in der *urbs aeterna* in Form monumentaler Staatsdenkmäler vorgetragen wurde“ (S. 2).

Die Arbeit ist in vier Kapitel gegliedert. Das erste gilt der „Genese eines neuen ‚Panegyrischen Milieus‘. Zu Konzeption, Rezeption und inhaltlichem Wandel kaiserzeitlicher Staatsdenkmäler“. Ein solcher

Auftakt läßt aufhorchen, doch ist das Thema sicher nicht mit gerade zwei Dutzend Seiten erschöpfend zu behandeln (S. 4-27), sondern wäre im Grunde selbst schon eine eigene Monographie wert.

Auch der folgende Teil „Kaiserbilder im dezentralisierten Reich: Staatsdenkmäler im urbanistischen und historischen Kontext der neuen Residenzstädte“ leistet keine globale Untersuchung, sondern beschränkt sich auf ausgewählte Beispiele und hauptsächlich auf die Zeit der Tetrarchen. Zunächst wird unter dieser Vorgabe ein knappes Kompendium (Abschnitt A) zu den Residenzen Nikomedia, Mailand und Trier vorgelegt (S. 29-38). Der nächste Abschnitt (B) behandelt Kaiserpalast und Kaiservilla. Thessaloniki wird nun als „Musterbeispiel eines hauptstädtischen *palatium*“ (S. 39-68) gesondert behandelt, wobei der Verf. allein etwas ausführlicher beim Galeriusbogen (S. 47-65) auf dessen Baugeschichte und Bildprogramm eingeht. Viel zu spät und thematisch zu schwach akzentuiert, nämlich erst in dem einleitenden Abschnitt zu Thessaloniki, unternimmt er eine allgemeine „kontextuelle Definition von ‚Kaiserpalast‘“ in dem Begriffsfeld um Residenz und *palatium* bzw. βασιλεια, wobei er den vorgegebenen zeitlichen Rahmen des Gesamttitels (Diocletian – Theodosius II.) wie auch des Abschnittes (Tetrarchie) verläßt (S. 39-42). An dieser Stelle klassifiziert er die kaiserlichen Quartiere außerhalb Roms, die pauschal als palatia in den Quellen bezeichnet werden, in Anlehnung an N. Duval in zwei Kategorien: Kaiserpaläste (als dauerhafte Residenz des Kaisers und seiner Verwaltung) und Kaiservillen. Außer den bereits genannten Städten zählt der Verf. auch noch Sirmium und Antiochia zu dieser Kategorie. Ravenna läge zeitlich bereits außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, ebenso Arles, das der Verf. in seiner Nachfolgefunktion für Trier nach 395 erst unter dem Usurpator Konstantin III. als Residenz einstuft. Dies verwundert, zumal wiederholt unter Konstantin I. und besonders Constantius II. längere kaiserliche Anwesenheit in Arles bezeugt ist. Nur knapp kommentiert er die monumentalen Anlagen von Cercadilla bei Corduba in den Fußnoten. Aquileia wird in diesem Zusammenhang nicht als Residenz genannt, ebensowenig an späterer Stelle. Die für das Kaiseritinerar (und Aufenthalte) so hilfreichen Regesten Otto Seecks (1919) werden nicht zitiert.

Mit der zweiten Kategorie, den Kaiservillen, bereitet er nicht ungeschickt den auf Thessaloniki folgenden Teilabschnitt vor, doch beschränkt er sich zeitlich wieder auf Beispiele der Tetrarchie. Die thematische Gewichtung gerät durch die im Vergleich zu den Residenzstätten nicht ganz so knappe Behandlung der „Landsitze in der alten Heimat“ – Split, Romuliana und Sarkamen (S. 68-91) – in Schiefelage. Wegen der an diesen Anlagen zu beobachtenden Kombination von Kaiservilla und Grabmal kommt er nicht umhin, im einleitenden Abschnitt allgemein auf die Grabstätten der Kaiser einzugehen (S. 69). Gallienus wurde natürlich nicht 261 ermordet. Die wichtigen Beiträge von G. Waurick und Ph. Grierson werden zwar zitiert, doch bleiben seine Ausführungen wieder so knapp, daß eine Diskussion nicht stattfindet. Fragen um die Grabstätte des Constantius I. werden nicht aufgeworfen, während die mit Maximian in Verbindung gebrachte Anlage in Mailand wenigstens noch in einer Fußnote erwähnt wird.

Der im Verhältnis zum vorangehenden deutlich straffere dritte Abschnitt (C) verläßt die Tetrarchenzeit und gilt der Ehrensäule Konstantins I. und seiner runden Forumsanlage in Konstantinopel, sowie dem Valensforum mit dem Säulenmonument für Valentinian I. in Antiochia (S. 93-104). „Wie für die tetrarchischen Residenzstädte gezeigt worden ist, kam in den neuen *sedes imperi* mit dem Bau von Palästen, Pferderennbahnen, Kaiserthermen und Kaiserfora eine Architektur zum Einsatz, wie sie bisher fast ausschließlich in Rom zu sehen war“ (S. 105).

Im vierten Abschnitt (D) des zweiten Teils schließlich setzt der Verf. den Akzent auf eine „offene Konkurrenz“ Konstantinopels unter der theodosianischen Dynastie zu Rom (S. 105-174). Zunächst faßt er den problematischen Forschungsstand (archäologische Befunde und Schriftquellen) zum Kaiserpalast und seinem Umfeld zusammen: das Augusteion mit mehreren Ehrensäulen, der Hippodrom mit dem Theodosiusobelisken und weiteren Siegesdenkmälern (S. 107-130). Beim Theodosiusforum und der Theodosiussäule (S. 130-143), das als dynastisches Monument eine ganze Reihe von Bauelementen der stadtrömischen Kaiserfora kopiert, „liegt die Vermutung nahe, daß der Kaiser und die Stifter seiner Ehrenmonumente Konstantinopel mit einer ähnlich prachtvollen Anlage ausstatten wollten“ (S. 137). Durch die topographischen Verhältnisse treten diese Anlagen im Stadtbild besonders wirkungsvoll in Erscheinung: „Im Gegensatz zu Rom waren die constantinopolitanischen Kaiserfora demnach in viel höherem Maß städtebaulich inszeniert. Theodosius und seine Nachfolger bemühten sich offensichtlich, das Vorbild Roms nicht nur zu erreichen, sondern zu übertreffen.“

Von zentraler Bedeutung sind für den Verf. die Bildprogramme der zentralen theodosianischen Denk-

maler: der Sockel des Theodosiusobelisken im Hippodrom, die Theodosiussäule und besonders der vor ihrer Abtragung 1729 durch mehrere Gesamtansichten überlieferte Bildschmuck der Arcadiussäule auf dem gleichnamigen, weitgehend unerforschten Kaiserforum (S. 143-159). Obwohl formell die älteren stadtrömischen architektonischen Denkmäler (Trajans- und Markussäule) kopiert werden, zeigen die bildlichen Darstellungen das gegenüber der Panegyrik des 2. Jahrhunderts gewandelte Kaiserbild. Bürgerkrieg und dessen bildliche Inszenierung sind enttabuisiert, mehr noch: Ein Sieg in einem solchen Krieg stellt bereits einen hinreichenden Anlaß für das Kaiserlob dar. Diesen Wandel hat der Verf. gekonnt herausgearbeitet und kann als ein besonders wichtiger Ertrag bewertet werden (vgl. bes. S. 159-161).

Am Ende dieses Kapitels zu Konstantinopel kommt er auf zwei weitere Standorte mit Ehrenmonumenten zu sprechen. Am sogenannten Capitolium am Endpunkt der Mese, wo diese sich gabelt, hat sich das Philadelphion befunden. Die Grabungen an einem von einer Palastanlage des 10. Jahrhunderts am Myrilaion überbauten Rundbau von 40 m Durchmesser hatte das spektakuläre fehlende Fußfragment geliefert, das an die berühmte Tetrarchengruppe aus Porphyrt in Venedig, San Marco, anpaßt. Das archäologisch noch unerforschte Philadelphion muß sich demnach in unmittelbarer Nähe befunden haben. Bei dem Rundbau dürfte es sich um das 414 gestiftete Μουσείον des Musellius handeln. Für die auf die literarischen Zeugnisse gestützte Untersuchung ist dabei relevant, inwiefern das Ensemble auch vorkonstantinische Elemente integriert hat und wie in theodosianischer Zeit die Anlage umgestaltet wurde. Mayer plädiert gegen die Forschung (C. Mango) für ein vorkonstantinisches Capitolium und erwägt die Zugehörigkeit auch der Tetrarchengruppe zu einer bereits vorkonstantinischen Anlage (S. 161-168). Zuletzt demonstriert Mayer an den Befunden die Konzeption der Porta Aurea unter Theodosius II., und „daß der Kaiser in Konstantinopel von Beamten aus seinem Comitatus und nicht vom alten Senatsadel durch Staatsdenkmäler geehrt wurde“ (S. 173). Die Theodosius- und Arcadiussäule ordnet er eben „diesem höfischen Milieu“ zu.

Mit dem dritten Teil „Gegen die neuen Kaiserbilder: Roma Aeterna“ findet ein Perspektivenwechsel von den Denkmälern der neuen höfischen Elite in den neuen Residenzstädten statt. In drei Abschnitten „Rom unter den Tetrarchen“, (S. 175-183), „Maxentius“ (S. 183-185) und „der Constantinsbogen“ (S. 185-194) stellt Mayer die für diese Abschnitte jeweils relevanten stadtrömischen Denkmäler vor. Trotz der neuen Residenzstädte hat Rom unter Diocletian und Maximian eine reiche Bautätigkeit erfahren und ist weiterhin das ideelle Zentrum des Reiches. Diese Sonderstellung Roms gegenüber den behandelten Residenzstädten veranschaulicht das Fünfsäulendenkmal in seiner städtebaulichen Inszenierung wie auch in seinem Bildschmuck. Im Unterschied zum Galeriusbogen, der als Denkmal in einer der neuen Residenzstädte der ersten Kategorie angehört, propagiert dieses Denkmal ein konservatives und traditionsbewußtes Herrschaftsverständnis, das dem der stadtrömischen Bevölkerung, näherhin des Senats entgegen gekommen sein dürfte. Mayer kommentiert die von ihm mit besonderem Interesse beobachtete Wiederverwendung historischer Reliefs aus claudischer Zeit am sogenannten Arcus Novus: „Durch die Verwendung von bereits über hundert Jahre alten Werkstücken wurde jedermann vor Augen geführt, daß die Tetrarchen durch die Ausübung altehrwürdiger Rituale die große Tradition des römischen Kaisertums fortführten, auch wenn sie selbst nicht mehr in Rom residierten“ (S. 183).

Die rege Baupolitik des Maxentius interpretiert der Verf. ebenfalls als Ausdruck eines konservativen Herrschaftsverständnisses: Dieser setze den Tetrarchen ein stadtrömisches Hauptstadtverständnis entgegen und reagiere auf ihre Romferne mit einer „übersteigerten *urbs aeterna* Ideologie“ und, so daß er sich von diesen als „römischer Kaiser“, als *conservator urbis suae* abzuheben vermag.

„Durch seine Parteinahme für das Christentum, das sich in Opposition zur Staatsreligion verstand, stellte Constantin eine der wichtigsten Grundlagen römischen Traditionsbewußtseins in Frage [...] Maxentius hatte Rom und seiner großen Vergangenheit in hohem Maße Reverenz erwiesen; Constantin stand nach seinem Selbstverständnis dagegen über den republikanischen Traditionen des Staates“ (S. 186 f.). Mit dieser Vorgabe bewertet der Verf. die städtebauliche Inszenierung und Bildsprache des Constantinsbogens. Während die wieder verwendeten historischen Reliefs der „alten“ senatorischen Sprachregelung folgen – die kriegerische Virtus wird durch die wieder verwendeten Reliefs von Barbarsiegen in eine „unbestimmte Sieghaftigkeit“ abgemildert – setzt der genuin konstantinische Fries am Constantinsbogen das im öffentlichen Kaiserlob bis dahin vermiedene Thema des Bürgerkriegs realitätsnah und tabufrei um. Schon der Panegyricus auf Konstantin I. von 313, thematisiert erstmals offen den Sieg in einem Bürgerkrieg, während noch wenige Jahre zuvor aus ähnlichem Anlaß die Sprachrege-

lung bei der Rückgewinnung Britanniens darin bestand, diese wie eine Expedition gegen Barbaren zu schildern. Mayer schafft hier die Verbindung zum öffentlichen Kaiserlob Theodosius I. und seiner Nachfolger, sowie den oben genannten Denkmälern in Konstantinopel.

Angesichts der Wiederverwendung historischer Reliefs nur in Rom, so Mayers Ausgangsüberlegung für den folgenden vierten Abschnitt dieses dritten Teiles (S. 195-202), müsse damit eine politische Aussage verbunden sein. Das prinzipatszeitliche Kaiserideal des Senats sollte „wahrscheinlich sehr bewußt“ vorgetragen werden. Für den Konstantinsbogen werden auf diese Weise kaiserliche Qualitäten, vor allem pietas und virtus, formuliert. Der Verf. steigt nun detaillierter in die Forschungsdiskussion ein, wobei er dem Depot mit domitianischen Reliefplatten unter dem Palazzo della Cancelleria besondere Aufmerksamkeit schenkt, und bei den wiederverwendeten Bildern am Konstantinsbogen eine Herkunft aus Marmordepots erwägt (anstelle der gängigen Vorstellung einer aktuell erfolgten Demontage bestehender älterer Staatsdenkmäler). Dieser Ansatz ist überzeugend.

Der Epilog zu „Rom im dezentralisierten Reich“ in der Zeit nach Konstantin schließt diesen dritten Teil (S. 203-206). Die kaiserliche Bautätigkeit beschränkt sich weitgehend auf wenig spektakuläre Infrastrukturmaßnahmen, allein Constantius II. setzte noch einen letzten Akzent durch den Obelisk im Circus Maximus. Mit dem Rückzug der Kaiser aus dem allein ihnen über Jahrhunderte zur Selbstdarstellung vorbehaltenen öffentlichen Raum Roms erscheint dort wieder die senatorische Aristokratie mit eigenen Denkmälern, während umgekehrt die kaiserliche Gegenwart in den neuen Residenzen die lokale Aristokratie aus dem Stadtbild verdrängt.

Der vierte Teil widmet sich der „Rezeption spätkaiserzeitlicher Staatsdenkmäler: Überkommene Werte und offene Machtdemonstration“ (S. 207-233). Während der Verf. im Vorangegangenen gezeigt hatte, wie „in Rom dagegen das alte *princeps*-Ideal museal gepflegt und durch Wiederverwendung älterer Reliefs für die Gegenwart beschworen wurde“ (S. 207), stellt er nun dar, wie die Mehrheit der aus der hohen Kaiserzeit überkommenen Wertvorstellungen und Leitbegriffe der kaiserlichen Tugenden im 4. Jahrhundert in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde und mit welchen Erwartungen sie verbunden war.

Im ersten Abschnitt demonstriert er dies anhand des Aufenthalts Julians in Antiochia: Julians Selbstverständnis als Philosophenkaiser und die Konfrontation mit der Bevölkerung von Antiochia offenbare „mangelnden Realitätssinn“ (S. 213). Sein Philosophen-Habitus stieß nicht nur auf Ablehnung, sondern machte ihn zu einer „Witzfigur“. Der Hof hatte, wie Mayer deutlich macht, als mögliches Korrektiv – im Unterschied zum Senat früher – bei dieser Selbstinszenierung Julians versagt: „Die öffentlichen Ehrungen, die nun meist auf die Initiative des Comitatus zurückgingen, spiegelten analog das Kaiserbild von Männern wider, die nicht aufgrund ihres Status, sondern durch kaiserliche Gunst in eine gehobene Stellung gelangt waren. Ihr Kaiserbild war deshalb in höherem Maß vom Selbstverständnis ihres Dienstherrn als von althergebrachten Vorstellungen geprägt“ (S. 216). Gerne hätte man weitere Beobachtungen dieser Art gelesen, doch beläßt es der Verf. mit einem Appell an zukünftige Untersuchungen.

Der zweite Abschnitt verallgemeinert diesen Ertrag unter der anspruchsvollen Überschrift „Zeitgenössische Kaiserbilder als Quelle kaiserlicher Herrschaftskonzeption zwischen allgemeinem Konsens und gesellschaftlichem Partikularismus“ für die nun folgenden 15 Seiten. Das ist natürlich zu knapp für all das, was der Verf. noch anspricht (in Stichworten): 1. zum consensus universorum im 4. Jahrhundert, imperiale Siegesbilder, die Rolle des göttlichen – heidnisch wie christlich – Helfers im Verhältnis zur eigenen virtus, zu concordia und Konsens (bereits im Zusammenhang vorher angeklungen, besonders beim Fünfsäulendenkmal). 2. zum gesellschaftlichen Dissens im 4. Jahrhundert, Bürgerkrieg und absolute Monarchie, zu den germanischen Garden seit der Tetrarchie (ein Thema, das allerdings nicht erst zu diesem Zeitpunkt einsetzt – die 1994 erschienene Arbeit von M. P. Speidel ist zitiert). Die Verwendung von „consensus universorum“ ist unglücklich, da er als feststehender Begriff im Zusammenhang mit der Kaisererhebung bereits belegt ist (man vermißt z. B. die Arbeit von A. Pabst, *Comitia imperii. Ideelle Grundlagen des römischen Kaisertums*, Darmstadt 1997).

Das Werk schließt mit den üblichen Verzeichnissen zu Quellen, Abkürzungen, Literatur, Abbildungen und Tafeln, zuletzt folgt ein Index zu Eigennamen, Denkmälern nach Aufstellungsorten, Sachen und Begriffen (S. 237-256). Wenn auch die Kapitelüberschriften gelegentlich mehr zu versprechen scheinen, als dann zwar solide aber doch oft zu knapp ausgeführt ist, so sind dann wohl mehr die „zu groß geratenen“ Überschriften zu kritisieren. Es fiel dem Rezensenten nicht leicht, sich auf die vom Verf. vorgenommene Auswahl der „Objekte“ einzulassen, die zugleich auch einen Verzicht bedeutet. So

fanden die Befunde der Trierer Residenz nur wenig Eingang in die Untersuchung. Dasselbe gilt für die numismatischen Zeugnisse.

Das vorliegende Werk besticht durch seine durchgehende Linie, die über einen Zeitraum von über einem Jahrhundert den Prozeß der Dezentralisierung des Reiches und den damit einhergehenden Wandel in der Herrschaftskonzeption des Kaisertums – auch ablesbar an den archäologischen Denkmälern – verfolgt. Emanuel Mayer ist damit ein wichtiger Beitrag zur spätantiken Residenzenforschung gelungen, der mit seinem theoretischen Ansatz in der kommenden Zeit die Forschungsdiskussion beleben wird.

Robert Loscheider, Leiwenz

Tomas Lehmann, Paulinus Nolanus und die Basilica Nova in Cimitile/Nola. Studien zu einem zentralen Denkmal der spätantik-frühchristlichen Architektur. Spätantike - Frühes Christentum - Byzanz. Reihe B. Studien und Perspektiven 19 (Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2004). 283 S., 172 Taf. mit 252 Abb., 20 Farbtaf., 3 Falttaf. ISBN 3-89500-133-3. Gebunden, € 169,00.

In einem Vorwort zum vorliegenden Buch, das die erweiterte Fassung der von Tomas Lehmann 1994/95 der Universität Münster vorgelegten Dissertation darstellt, weist Hugo Brandenburg darauf hin, daß das frühchristliche Pilgerheiligtum in Cimitile bei Nola/Campanien „ein einzigartiges Monument der spätantiken Kunst- und Kulturgeschichte sei“. Einerseits haben sich von dem im Laufe des 4. und 5. Jahrhunderts um das Grab des hochverehrten heiligen Felix entwickelnden Pilgerkomplexes heute noch bedeutende Baureste erhalten, andererseits sind aber auch durch die zeitgenössischen Schriften des Paulinus Nolanus ausführliche Beschreibungen und wertvolle Hinweise zu Anlage und Ausstattung der verschiedenen Gebäude überliefert. Um so erstaunlicher sei es, daß, obwohl man sich schon seit dem 16. Jahrhundert mit den Ruinen befaßt habe, Cimitile doch bis vor kurzem „nur einem kleinen Kreis von Gelehrten bekannt“ gewesen sei (S. 9). Daß dies heute anders ist, wird nicht zuletzt den Forschungen von Dieter Korol, Münster/Westfalen, und den seit den 1990er Jahren erschienenen verschiedenen Studien Tomas Lehmanns verdankt, wobei die hier zu besprechende Arbeit einen besonderen Stellenwert besitzt. Es ist, um es gleich vorweg zu sagen, eine in methodischer Hinsicht vorbildliche archäologische Studie, deren Hauptziel es ist, die durch Paulinus von Nola am Anfang des 5. Jahrhunderts errichtete Basilica Nova „ausgehend vom bisher ergrabenen Baubestand“ (S. 12) durch eine intensive Aufarbeitung aller bisher bekannten archäologischen Fakten zu behandeln, wobei die älteren Studien durch neue „Feldforschungen und Vermessungsarbeiten“ ergänzt wurden. In einem zweiten Teil befaßt sich der Verfasser mit denjenigen Texten des Paulinus, die den Pilgerort betreffen; sie werden „übersetzt, interpretiert und daraufhin untersucht ..., wo und wie die ‚Basilica Nova‘ darin erwähnt zu finden ist“ (S. 12). Erst dann soll „aus der Konfrontation von archäologischem Befund und philologischer Interpretation“ ein Rekonstruktionsvorschlag der Basilica Nova versucht werden, der zusammen mit der Textanalyse als Basis weiterer Untersuchungen und Grabungen dienen könnte.

So wird denn zunächst im Kapitel II die verwickelte Publikations- und Grabungsgeschichte dieses bedeutenden Ortes in drei Phasen dargestellt, im ersten Abschnitt die Anfänge seit dem 16. Jahrhundert bis hin zu den Grabungen Gino Chiericis, dessen Name in besonderer Weise „mit den Bauten in Cimitile eng verbunden ist“ (S. 22). Der Arbeit Chiericis gilt der zweite Abschnitt, denn auf seinen Grabungsergebnissen basieren viele Interpretationsversuche des Baukomplexes. Da aber Chiericis Grabungsdokumentationen oft unzureichend sind und eine ausführliche Publikation nicht erfolgte, blieb vieles im Unklaren oder führte gar zu falschen Annahmen. Auch die im dritten Abschnitt dargestellten, nach dem Tode Chiericis vorgenommenen Untersuchungen der Jahre 1961-1969 sind ebenso wie die in den 1980er Jahren durchgeführten Grabungs- und Restaurierungsarbeiten nicht in der erforderlichen Weise dokumentiert worden. Erst mit der Auffindung und sorgfältigen Auswertung „als verschollen geglaubter Unterlagen“ (S. 27) durch D. Korol wurden neue Forschungsgrundlagen geschaffen. Auch der Verfasser hatte bereits 1990 den Versuch unternommen, für alle Bauten des frühchristlichen Pilgerbezirks Cimitile/Nola eine relative Chronologie zu erstellen, wobei er sich auch auf neue Grabungen der Jahre 1988/89 stützen konnte, die in den 1990er Jahren fortgeführt wurden. Daran schlossen sich mehrere Fachtagungen an, zuletzt im Jahre 2000, auf der eine Bilanz der Forschungsergebnisse der letzten 30 Jahre gezogen